

Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Basel ; Naturforschende Gesellschaft Baselland

Band: 5 (2001)

Artikel: Vegetations- und Landschaftsveränderungen seit 1880 in Dornach und Arlesheim

Autor: Knecht, Daniel

Kapitel: Diskussion, Ausblick

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-676615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diskussion, Ausblick

Es konnte am Beispiel von Dornach und Arlesheim, deren Vegetation und Landschaft zwischen 1880 und 1920 aufgrund von verschiedenen Quellen rekonstruiert werden konnte, gezeigt werden, dass die traditionelle Kulturlandschaft in jener Periode kleinräumig sehr differenziert war und eine ganze Reihe von Lebensraumtypen hervorbrachte, die heute nicht mehr oder nur noch fragmentarisch existieren: Getreidefelder, Äcker, Gärten und Rebberge mit einer vielfältigen, bunten Begleitvegetation, ungedüngte Ziegenweiden und Wiesen, Sumpfe, Streuwiesen, nasse und feuchte krautreiche Wiesen, mässig gedüngte blumenreiche Heumatten, dicht bepflanzt mit Obstbäumen, Gebüsche, Lesesteinhaufen, Mauern, trockene Dämme und steinige Feldränder, ferner die Bäche und Wassergräben, Altwässer, Heide und Gebüsche der Birsau, Teiche mit klarem sauberem Wasser und kahl geschlagene Berghänge. Die Ursache für das Verschwinden vieler dieser Landschaftselemente besteht darin, dass es die entsprechenden Landnutzungen heute nicht mehr gibt. Es wurde versucht zu zeigen, dass es Landnutzungsformen sind, die auf einem bestimmten Standort (Boden, Exposition usw.) eine bestimmte Vegetation hervorbringen. Die extensive Landnutzung (was den Energie- und Stoff-Input betrifft) liess sehr fein die naturräumlichen Gegebenheiten und Standortunterschiede hervortreten, an die sich die Vegetation, auf feinste Unterschiede reagierend, anschmiegte. Eine differenzierte Morphologie der Erdoberfläche wurde sichtbar mit ihren Buckeln, Kanten, Felsen, Gräben und Löchern. Die traditionelle Landwirtschaft bereicherte die Vielfalt des Reliefs mit Lesesteinhaufen, Mauern und Ackerrainen. Unter den ursprünglichen hydrologischen Verhältnissen entsprangen in den Tälchen und Mulden zahlreiche Quellen, welche die Bäche speisten. In Lehmgruben, in Mulden und Gräben im Acker- und Wiesland usw. blieb nach Regenfällen das Wasser längere Zeit stehen. Die Ebene war ganz vom Wasser geprägt, gestaltet vom Geschiebe der Birs, die Kiesmassen getränkt vom Grundwasser, das an gewissen Stellen an die Oberfläche trat. Der Mensch vergrösserte das Gewässernetz durch das Anlegen von Bewässerungsgräben.

Andersherum passte sich die Bewirtschaftung, im Rahmen der dörflichen Struktur, fein an die naturräumlichen Bedingungen an. Das zeigt sich in der Wahl der Standorte für Reben, Äcker, Obstgärten, Fett- und Magerwiesen und -weiden, auch in der Verteilung von Wald und Offenland. Daraus ergibt sich eine logische Gliederung der Landschaft, was diese als ein aus unbewussten Kräften gestaltetes Kunstwerk erscheinen lässt. Die Gemeinde, mit dem Dorf als Zentrum, war sozusagen die Grundzelle der Landschaft. Vom Dorf aus wurde gewirtschaftet, mit zunehmendem Abstand von ihm nahm die Bewirtschaftungsintensität ab. Es pflegte über den Handel einen regen Austausch (von Stoffen) mit der Umgebung und mit der ganzen Welt. Die Bevölkerung – auch die in der Industrie tätige – war noch stark in der Landwirtschaft verankert. Für den Eigengebrauch oder für den Markt wurden Getreide, Wein, Obst, Gemüse, Fleisch und Milch produziert. Für das Vieh wurden verschiedenste Futterpflanzen angebaut und Heu von den Naturwiesen gewonnen. In viel höherem Masse als heute wurden die «Erzeugnisse» der Landschaft gebraucht: Holz in Form von Stämmen, Spälen und Wellen, Stecken, Dürholz, Laubstreu, ferner Seggenstreue, Gras, Hagebutten, Steine, Wasser zum Wässern, das Wild in den Wäldern, Fische im Fluss, in Notzeiten sogar die Weinbergschnecken usw. Alles hatte einen Markt und einen Preis.

Die Darstellung der Vegetationsverhältnisse folgt einem Ausdünnungsparadigma: Die Vielfalt der traditionellen Kulturlandschaft lässt sich am besten anhand der verschwundenen oder rückläufigen Arten aufzeigen. Das entspricht nicht einem negativen Vorurteil oder einer Nostalgieabsicht, sondern den Tatsachen. Beim Wandel von der traditionellen Kulturlandschaft zwischen 1880 bis 1920 zur heutigen modernen Landschaft verschwanden etliche Lebensräume – betrachtet nach dem vegetationskundlichen Raster –, andere verarmten. Neue Lebensraumtypen gibt es wenige, und diese sind eintönig und artenarm. Es ist kein einziges neues differenziertes Element entstanden. Einzig der Wald ist über grössere Strecken etwa gleich divers geblieben.

Es wurde versucht, für jeden Vegetationstyp, Magerrasen, Äcker, Fettwiesen, Wälder usw.

herauszuschälen, was sich qualitativ (bezüglich der Artenzusammensetzung) und quantitativ-räumlich (bezüglich Häufigkeit und Verteilung) in den letzten 80 Jahren verändert hat. Gleichzeitig wurde versucht, die Gründe des Wandels, Bewirtschaftungsänderungen, Eingriffe usw. aufzuzeigen. Die heutige Situation konnte jeweils nur relativ grob dargestellt werden. Der Vergleich der dargestellten historischen mit der heutigen Situation wird – was Details betrifft – der Leserin / dem Leser überlassen.

Im Fall der beiden untersuchten Gemeinden hat sich die traditionelle Kulturlandschaft über weite Strecken in eine parkartige Siedlungslandschaft verwandelt, die zum Teil alte Elemente in sich aufgenommen hat. Auch ist im Verlauf der Strassen und der Einteilung der Quartiere die ur-alte Einteilung der Fluren teilweise übernommen worden. Die Artenzahl (der Spontanflora) ist, aus obigen Gründen, überschlagsmäßig berechnet, in der Siedlung höher als im Landwirtschaftsgebiet. Das wird aber nicht so bleiben, da die Bauzonen, ihrem Zweck entsprechend, immer mehr aufgefüllt werden. Die Zonenplanung hat bis jetzt keine Mittel, den Raum innerhalb einmal ausgeschiedener Bauzonen kleinräumig, qualitativ ökologisch zu gliedern und dementsprechend zu behandeln.

Beim Vergleich der historischen mit der aktuellen Situation, vor allem, wenn man die Zahlen der «Roten Liste» (Tabelle 8) in Betracht zieht, drängt sich die Frage nach den Perspektiven auf. Entwicklung geht immer nur vorwärts und wir können nur immer vom Gegebenen ausgehen. Inspiriert von den Bildern der traditionellen Kulturlandschaft (1880–1920) wurde versucht, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Elemente der traditionellen Kulturlandschaft in die moderne Landschaft integriert werden könnten. Diese Möglichkeiten sind effektiv sehr vielfältig, und es gibt auch schon zahlreiche Beispiele, wo auf verschiedenen Ebenen solche Ideen in die Praxis umgesetzt werden. Für die Entwicklung der Ideen ist es jedoch wichtig, dass man sich am effektiven Naturraumpotenzial orientiert und nicht Ideen und Ideale von irgendwo her übernimmt, die hier in der speziellen Situation gar nicht passen.

Aus verschiedenen Gründen macht es durchaus Sinn, Elemente der traditionellen Kultur-

landschaft – wie oben vorgeschlagen – erhalten zu wollen: Erstens wird damit auf der Massstabs-ebene der Gemeinde Biodiversität erhalten. Die Flächen von Mager- oder Nasswiesen werden nie mehr so gross sein wie früher. Doch lassen sich die entsprechenden Arten auch auf viel kleineren Flächen, wenn sie richtig bewirtschaftet werden, erhalten. Zweitens ist es für die Menschen vor Ort wichtig, an lebendigen Beispielen zu sehen und zu erleben, «wie so etwas ausgesehen hat und immer noch aussehen kann» – eine Mager- oder Nasswiese –, wenn man sich die Mühe nimmt, dies zu erhalten. Drittens können sich Menschen, die sich aktiv in der Naturschutzarbeit engagieren, sei es in einer Kommission oder bei praktischen Pflegearbeiten, vermehrt mit ihrer natürlichen Umgebung verbinden. Jemand, der beispielsweise regelmässig eine alte magere Strassenböschung mäht, kann über Jahre beobachten, wie sich der Pflanzenbestand langsam verändert. Man bekommt es dabei mit der belebten Natur zu tun, die sozusagen auf unser Handeln reagiert. Eine in diesem Sinn gepflegte moderne Kulturlandschaft bietet mehr Menschen die Möglichkeit Identifikationsraum zu sein, als eine Landschaft, die man unachtsam den Entwicklungen überlässt.

Dank

Danken möchte ich allen Personen und Institutionen, welche die vorliegende Arbeit unterstützt und ermöglicht haben: Inge Kober, Arlesheim, und ihrer Stiftung, dem Lotteriefonds Solothurn, der Stiftung zur Förderung der Pflanzenkenntnis, Basel, dem Natur- und Heimatschutzfonds Baselland, welche das Projekt finanziell unterstützt haben;

Karl Martin Tanner und Professor Klaus C. Ewald an der Professur für Natur- und Landschaftsschutz, ETH Zürich, für die fachliche Betreuung und Beratung bei den Abschlussarbeiten;

Heinz Schneider, Botanisches Institut der Universität Basel, für die Transkription verschiedener älterer botanischer Quellen und die Beratung bezüglich der elektronischen Erfassung der Daten;